
Geschichtsschreibung

Dietrich Harth

Zum Wortgebrauch

Gebrauch und Bedeutungsumfang des Kompositums „Historiographie“ und des deutschen Äquivalents „Geschichtsschreibung“ variieren. Sie teilen die pragmatische Unschärfe der Wörter „Historie“ und „Geschichte“, mit denen sie nicht selten vertauscht werden. Ihr Gemeinsames scheint in der Tatsache zu liegen, daß sie unterschiedslos als Etiketten für den Objektbereich, den darauf bezogenen Text und die Fachwissenschaft verwendet werden können. Auffallend und verwirrend ist z. B., daß neuere Publikationen zur Fachgeschichte im Titel nicht von der Geschichte der Geschichtswissenschaft, sondern von „Historiographiegeschichte“ sprechen (Blanke 1991; Küttler/Rüsen/Schulin 1993). Ein Grund dafür ist vermutlich in der Bedeutung vorwissenschaftlicher Programme und Theorien für die Herausbildung einer universitären, Autonomie beanspruchenden Fachdisziplin zu suchen. Noch auf der Schwelle zur Wissenschaft am Ende des 18. Jh. dachten die Experten nicht so sehr über Erkenntnistheorien, sondern über „Theorien der Geschichtsschreibung“ nach und nannten „historische Kunst“ (*ars historica*) oder „Geschichtsschreibekunst“, was später Geschichtswissenschaft hieß (Blanke/Fleischer/Rüsen 1983). Die lateinische Tradition hatte zwischen den *res gestae*, der Geschichte im Sinne des Vorgefallenen, und *historia* in der Bedeutung der historischen Erzählung unterschieden. An diese Unterscheidung knüpfte ich im folgenden an, gebrauche aber Geschichte als Oberbegriff für eine spezifische Form des Wissens und historischer Diskurs als technischen Begriff zur Bezeichnung aller Operationen, die zur Darstellung dieses Wissens führen.

Diskurstheoretische Fragen

Schon Herodot unterschied zwischen dem Akt der Erkundung (*historía*) und dem Äußerungsakt des Darstellens (*apódexis*) (ähnlich noch Droysen 1977, 217 ff.). Eine kompositionstechnische, die mögliche Form des Erzählkerns, d. h. der historischen Handlungsfabel betreffende Definition findet sich zuerst bei Aristoteles, der in der »Poetik« (1451b 1; 1459a 24) die Fabeleinheit mit einem technischen Akt der Synthesis verband. Eine Erzählung dramatischer oder epischer Art ist dann gelungen, wenn nicht eines nach dem anderen, sondern eines durch das andere dargestellt wird; m. a. W.: wenn sich eine motivierte Verknüpfung zwischen den erzählten Handlungskomponenten zeigt (Ricoeur 1988, 77 ff.). Diesem einfachen formalen Kriterium allgemeiner Erzählungen, das Aristoteles selber nicht auf die in seinen Augen kontingente Historie übertragen wollte, wurden in der römischen Rhetorik spezifizierende Bestimmungen hinzugefügt. Dazu gehören nicht nur die induktiven und kasuistischen Funktionen der historischen Exempelerzählung, sondern vor allem die Prinzipien der argumentativen Ergänzung und der beglaubigenden Evidenz. Die explizite Argumentation verankert die im Präteritum erzählte Geschichte in der Gegenwart des Autors, signalisiert also den Abstand zwischen Jetzt und Damals. Die rhetorische Evidenz hingegen hat die illusionsbildende Aufhebung dieses Abstands zum Ziel; sie ist der Kunstgriff, mit dessen Hilfe der Erzähler die „ideale

Gegenwart“ des Geschehens simuliert, um den Hörer/Leser quasi zum Augenzeugen des erzählten Geschehens zu machen (Gatterer 1767, 8 f.; Ginzburg 1989).

Die genetisch enge Beziehung zwischen Rhetorik und Historiographie hatte weitreichende Folgen (Cameron 1989). Denn sowohl die in der Verzahnung von Erzählen und Argumentieren manifeste Doppelcodierung des historiographischen Textes als auch das stilistische Kriterium einer „guten“, den Ereignisgehalt bis zur Illusion (*evidentia*) verdichtenden Erzählung lassen sich auch heute noch als Bestimmungsstücke des historischen Diskurses verteidigen. Ja mehr noch: Sie verhalten sich nicht konträr, sondern kooperativ zum Forschungsprozeß, der zwar der Niederschrift vorausgeht, aber als Prä-Text – auch die Forschung schreibt – im publizierten Text seine Vollendung findet. Die den Text der Historie als spezifische, von anderen Erzählformen unterscheidende Doppelstruktur (*narratio + argumentatio*) wird von linguistischen (Weinrich 1973), strukturalistischen (Certeau 1975, 109 ff.), poetologischen (White 1973, 29 f.) und phänomenologischen (Ricoeur 1988, 265) Diskurstheoretikern bedacht, ja sogar von den Verächtern historischen Erzählens geduldet (Le Goff 1992, 155). Zwar sind die methodischen Erklärungsweisen – die Antworten auf die Frage „Warum?“ – auf den Ebenen des Recherchierens und des Erzählens nicht identisch. Doch konvergieren beide Verfahren in der Suche nach Verständlichkeit und Sinn der Geschichte. Die Frage nach dem Sinn wiederum deckt sich nicht mit der nach dem Wie und Warum individueller Handlungszüge. Sie zielt vielmehr aufs Ganze, auf die mit philosophischem Pathos sogenannte geschichtliche Existenz des Menschen. Es gehört zu den Paradoxien der historischen Erkenntnis, daß die holistische Sinnfrage logischerweise nicht allein innerhalb des Materialbereichs, dem sie Bedeutung zu geben sucht, gestellt werden kann, sondern daß sie von Wertentscheidungen abhängig ist, die sich mit dem Strukturwandel von Weltbildern verändern. Erst die Säkularisierungsbewegungen der Neuzeit haben jenen Reflexionsbegriff „der Geschichte an und für sich“ hervorgebracht, der es erlaubt, das aktive geschichtliche Tun von den Erzählungen vergangener Taten zugleich zu unterscheiden und in der Idee einer anderen, einer zukünftigen „Geschichte“ zu vermitteln.

Ein Faszinosum der großen Erzählungen der europäischen historiographischen Literatur von den klassischen Anfängen bis in die Moderne bilden die unbeabsichtigten Handlungsfolgen (Lübbe 1978). Die antike Literatur führte sie auf das Eingreifen von Tyche oder Fortuna zurück, Giambattista Vico sprach von der „Heterogenese der Zwecke“, und Ranke erkannte sie an den unvorhersehbaren „Rückwirkungen“, die ein zielgerichtetes Handeln hervorrufen kann. Von Anfang an sucht die Historiographie mit ihren ordnenden und erklärenden Erzählstrategien diese Heterogenie der Zwecke zu beschreiben bzw. interpretierend aufzuhellen. Stets verfährt sie so, daß sie ein früheres Ereignis im Licht eines späteren betrachtet und auf diese Weise einen zeitlichen Horizont konstruiert, der die Zeit des Handelns und das Wissen der ins Handeln verstrickten Akteure erweitert und übertrifft. Ohne diesen Überschuß wäre der Erzähler nicht mehr als ein getreuer Chronist, der sich an rein deskriptive, Daten und Eigennamen aufzählende Aussagen hielte. Erst die synthetische, narrative und argumentative Aussagen verschmelzende Form des historischen Diskurses erlaubt es, den Geschichtstext als eine Darstellung des Vergangenen zu begreifen, die sich mit der besonderen Wahrnehmungs- bzw. Deutungsweise eines Autorerzählers deckt. Anders als im Umgang mit der literarischen Erzählung unterscheidet der Leser historiographischer Texte nicht zwischen Erzähler und Autor, sondern macht diesen mit Recht verantwortlich für das, was er geschrieben hat. Aber es ist nicht – wie oft von Fachleuten behauptet – die entschiedenere Wissenschaftlichkeit (was immer das ist) einer Historie, die ihren Erfolg beim Lesepublikum garantiert.

Vielmehr ist es das Doppelmaß an wissenschaftlicher Findigkeit und historischer Imagination, das der Autorerzähler einsetzt, um schreibend eine Geschichte und zugleich ihren Sinn zur Sprache zu bringen. Welcher wissenschaftlichen Schule auch immer der Historiker angehört, er folgt einer „Poetik“ des historischen Diskurses, die er freilich, schreibt er unter den Bedingungen des wissenschaftlichen Seminars, nicht mit poetischer Freiheit verwechseln wird (Carrard 1992). Noch immer werden die Texte der erzählenden Historiographie individuellen Autoren – deren besonderer Wahrnehmungsperspektive und Darstellungskompetenz – zugerechnet. Leopold Rankes einst phantasierte Anihilierung des Autorsubjekts und sein Traum von einer sich selber erzählenden Historie bezeichnen eine Grenze, die auch der unpersönlichste Diskurs niemals überschreiten kann (Harth 1976).

Zur Relation zwischen Forschung und Darstellung

Die Klassiker der Beredsamkeit (Cicero, Quintilian) haben die Historiographie zu einem Geschäft des Redners gemacht. Diese Rhetorisierung, die im Grunde bereits mit den Anfängen der Historie bei Herodot und Thukydides zusammenfällt, war in mehrfacher Hinsicht pragmatisch begründet: 1. Wie nur irgendein Redner argumentiert der Historiker für und gegen eine Partei oder Meinung. 2. Wie der Richter hat er vom Teil aufs Ganze, aus Indizien auf einen Handlungszusammenhang zu schließen. 3. Anders als der Poet wertet der rhetorische Historiograph seine Erzählung (*narratio*) in ein und demselben Text selber aus, beglaubigt sie, setzt sie als Exempel, Beweis oder – um anderer bestimmter Redeabsichten willen – argumentativ ein (Demandt 1972).

Bis an die Schwelle des 19. Jh. bildete die historische, durch die Autorität des Vergangenen beglaubigte Wahrheit – im Sinne der *Historia-magistra*-Formel – ein Mittel der persuasiven, illustrierenden, belehrenden Rede (Landfester 1972; Koselleck 1979, 38 ff.). Mit der Verwissenschaftlichung des historischen Diskurses in Aufklärung und Historismus wird die Suche nach der Wahrheit der Geschichte zum Forschungsziel. Damit verschiebt sich das Interesse von der rhetorischen Vermittlung normativer Exempel auf den Prozeß der Wahrheitsfindung; die Aufmerksamkeit auf das Darstellungsproblem tritt zurück hinter die Fragen der Methodologie. Die mit dem modernen Bewußtsein einer Beschleunigung des Zeitwandels verbundene Temporalisierung aller Lebensformen führt zur Verabsolutierung des Geschichtsbegriffs (Koselleck 1979, 63 ff.). Was war, das erscheint unter der Signatur der dynamischen Folge (Bildungsprozeß) und führt zur Aufwertung des Erzählens in der Art eines „abstrahierten“ Nachvollzugs (Schmidt-Biggemann 1991, 39). Gleichwohl bleibt die im 16. und 17. Jh. universalisierte Topik (Schmidt-Biggemann 1983), eine Seitendisziplin der Rhetorik, maßgebend für die Ordnung der Diskurse. Sie hat sich, ungeachtet aller antirhetorischen Ressentiments, als „Denkgeohnheit“ durchgesetzt (Graevenitz 1987). Noch Droysen erörtert die schriftlichen Formen des historischen Diskurses unter dem Begriff der „Topik“. Er unterscheidet hier die Gattungen der „untersuchenden“, „erörternden“, „didaktischen“ und „erzählenden Darstellung“ ausdrücklich nach argumentativen und forschungsbezogenen Funktionen, ja er modelliert sogar die Forschungsmethodik in Anlehnung an die disziplinäre Matrix der Redekunst (Harth 1990, 18 f.). Dafür gibt es gute Gründe, die z. T. in der Heterogenität des Quellenmaterials zu suchen sind, die der wissenschaftliche Erzähler zu historischem Wissen verarbeiten will. Bereits im Forschungsprozeß, der nicht allein analytisch, sondern in hohem Maße beschreibend verfährt, greift das, was

Droysen die „historische Frage“ nennt, die das „Überbleibsel“ erst zu einem Dokument macht (Droysen 1977, 106 ff.). Der Forscher prüft nicht nur die Authentizität, er wählt aus, gewichtet, ordnet, tilgt, ergänzt und komponiert sein Inventar (Goodman 1984, 20 ff.). Um diese Operationen durchführen zu können, bedarf er eines Fragenkatalogs, den er ganz im Sinne der topischen, von Droysen „Heuristik“ genannten *inventio* auf das Untersuchungsmaterial anwendet.

Diese wissenschaftliche Topik unterscheidet sich wohl von der traditionellen Topik in der Orientierung an methodologischen Fragen und theoriegestützten Grundbegriffen, die es dem Historiker erlauben, sich von der Perspektive der Quellen zu lösen, um das Material einer selbstgewählten Perspektive zu unterwerfen (Ricoeur 1988, 260 ff.). Strukturell sind sie dennoch den Verfahren ähnlich, die von der rhetorischen Topik entwickelt worden sind, da diese Verfahren zwischen Argumentations- und Dispositionsmustern unterscheiden, die zum einen im Material selbst liegen und die zum anderen von außen an dieses herangetragen werden. Diese hier grob skizzierten Operationen werden aber bereits im Hinblick auf die Darstellung des historischen Wissens in einer Veröffentlichung durchgeführt. Sie sind von diesem Zweck zwar zu unterscheiden, aber nicht zu trennen. Denn es ist ein Unterschied, ob der Historiker sein Inventar unter systemischen, nomothetischen, statistischen, ereignis-, personen- oder strukturbezogenen Gesichtspunkten liest und auswertet. Diese Gesichtspunkte sind es aber, nach deren Maßgabe er das Material ordnen, die Fabel komponieren, die Bewegungsabläufe stilistisch perspektivieren, kurz: seine Geschichte niederschreiben wird. Alle literarischen und rhetorischen Kunstgriffe, deren er sich bewußt oder unbewußt während des Schreibens bedient, sind dieser wissenschaftlichen Topik untergeordnet. Die einseitig literarischen, stilistischen oder rhetorischen Lektüren von wissenschaftlichen Geschichtstexten, wie sie etwa H. White vorgeschlagen hat, greifen indessen zu kurz (Walther 1992). Denn sie abstrahieren von der Tatsache, daß eine wissenschaftliche Version der Geschichte von anderen kommunikativen Voraussetzungen als eine poetische Version derselben Geschichte ausgeht und unterschätzen die Unterscheidungs- und Urteilsfähigkeit der Leser.

Die Voraussetzungen des wissenschaftlichen Diskurses sind von anderer Art als die der imaginativen Literatur: 1. der Historiker beschreibt sein Inventar und schreibt seinen Text unter Maßgabe institutionalisierter Normen, die ihn nötigen, den unvermeidlichen subjektiven Anteil an seiner Darstellung selbstreflexiv zu kontrollieren. 2. Seine Darstellung darf, soll sie auf die vorangegangene Recherche hin durchsichtig bleiben, weder die „hypothetische Linie“ (Droysen) des Spurenlesens noch die theoretischen Prinzipien seiner Konstruktion verbergen. 3. Die Niederschrift umfaßt, wie nah oder fern sie auch immer der Erzählform steht, alle nur denkbaren Formen der argumentierenden, die Distanz zwischen Dokument und Darstellung signalisierenden Rede, seien diese auf die expliziten oder zugeschriebenen Intentionen der Handelnden, auf die Authentizität des jeweiligen Sachverhalts oder auf die vom Erzähler gewählte Perspektive oder thematische Gewichtung bezogen. 4. Der wissenschaftliche Autor ist mit dem Erzähler identisch und hat daher die narrative Synthesisleistung seines Diskurses zu verantworten (Kocka 1977). Das sind Kriterien, die für die imaginative Literatur keine Geltung besitzen. Literaturkritische Lesarten historiographischer Texte neigen dazu, mit den Grenzen zwischen den Diskursen jene Pluralität der Geschichtsversionen zu verwischen, die eine Voraussetzung für den produktiven Dissens zwischen den imaginativen, gelebte Erfahrung simulierenden, und den explikativen, vergangene Erfahrungen rekonstruierenden, Diskursen bilden.

Literatur

- Bann, S.: The inventions of history. Essays on the representation of the past, Manchester, New York 1990.
- Blanke, H. W./Fleischer, D./Rüsen, J.: Historik als akademische Praxis. Eine Dokumentation der geschichtstheoretischen Vorlesungen an deutschsprachigen Universitäten von 1750 bis 1900, in: *Dilthey-Jahrbuch* I (1983), 182–255.
- Blanke, H. W.: Historiographiegeschichte als Historik, Stuttgart-Bad Canstatt 1991 (Fundamenta Historica 3).
- Cameron, A.: History as Text: The Writing of Ancient History, London 1989.
- Carrard, P.: Poetics of the New History. French Historical Discourse from Braudel to Chartier, Baltimore/London 1992.
- Certeau, M. de: L'écriture de l'histoire, Paris 1975.
- Demandt, A.: Geschichte als Argument, Konstanz 1972.
- Droysen, J. G.: Historik [1857–1882], ed. P. Leyh, Stuttgart-Bad Canstatt 1977.
- Gatterer, J. C.: Von der Evidenz in der Geschichtskunde. Vorrede zu: Allgemeine Welthistorie, die in Engelland durch eine Gesellschaft von Gelehrten angefertigt worden, hg. v. F. E. Boysen, Bd. 1, Halle 1767, 1–38.
- Ginzburg, C.: Monter et citer. La vérité de l'histoire, in: *le débat* 56 (1989).
- Goodman, N.: Weisen der Welterzeugung, Frankfurt 1984.
- Graevenitz, G. v.: Mythos. Zur Geschichte einer Denkgewohnheit, Stuttgart 1987.
- Harth, D.: Rankes ästhetischer Sinn, in: Born, N./Schlaffer, H. (Hrsg.): Literaturmagazin 6: Die Literatur und die Wissenschaften, Reinbek bei Hamburg 1976, 58–69.
- Biographie als Weltgeschichte. Die theoretische und ästhetische Konstruktion der historischen Handlung in Droysens »Alexander« und Rankes »Wallenstein« in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 54 (1980), 58–104.
- Historik und Poetik. Plädoyer für ein gespanntes Verhältnis, in: Eggert, H./Profitlich, U./Scherpe, K. R. (Hrsg.): Geschichte als Literatur. Formen und Grenzen der Repräsentation von Vergangenheit, Stuttgart 1990, 12–23.
- Geschichtsschreibung, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, hg. von G. Ueding, Bd. 3, Tübingen 1996, 832–870.
- Kocka, J. (Hrsg.): Theorien in der Praxis des Historikers. Forschungsbeispiele und ihre Diskussion, in: *Geschichte und Gesellschaft*. Sonderheft 3 (1977).
- Koselleck, R.: Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt 1979.
- Küttler, W./Rüsen, J./Schulin, E. (Hrsg.): Geschichtsdiskurs 1: Grundlagen und Methoden der Historiographiegeschichte, Frankfurt 1993.
- Landfester, R.: Historia magistra vitae. Untersuchungen zur humanistischen Geschichtstheorie des 14. bis 16. Jahrhunderts, Genf 1972.
- Le Goff, J.: Geschichte und Gedächtnis, Frankfurt/New York 1992.
- Lübbe, H.: Was aus Handlungen Geschichte macht: Handlungsinterferenz; Heterogenie der Zwecke; Widerfahrnis; Handlungsgemengelage; Zufall, in: *Mittelstraß, J.* (Hrsg.): Vernünftiges Denken. Studien zur praktischen Philosophie und Wissenschaftstheorie, Berlin/New York 1978, 237–250.
- Ricoeur, P.: Zeit und Erzählung I: Zeit und historische Erzählung, München 1988.
- Rüsen, J.: Historische Vernunft. Grundzüge einer Historik I: Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft, Göttingen 1983.
- Schmidt-Biggemann, W.: Topica universalis. Eine Modellgeschichte humanistischer und barocker Wissenschaft, Hamburg 1983.
- Geschichte als absoluter Begriff. Der Lauf der neueren deutschen Philosophie, Frankfurt 1991
- Walther, G.: Fernes Kampfgetümmel. Zur angeblichen Aktualität von Hayden White's »Metahistory« in: *Rechtshistorisches Journal* 11 (1992), 19–40.
- Weinrich, H.: Narrative Strukturen in der Geschichtsschreibung, in: Koselleck, R./Stempel, W.-D. (Hrsg.): Geschichte – Ereignis und Erzählung (Poetik und Hermeneutik, Bd. 5), München 1973, 519–523.
- White, H.: Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe, Baltimore & London 1975 (deutsch: Frankfurt 1991).